

Andrea Spingler

Predigttext: 1. Könige 19, 8-18

Dem Vorüberziehenden hinterherdenken

Elia stand auf und ass und trank, und durch diese Speise wieder zu Kräften gekommen, ging er vierzig Tage und vierzig Nächte lang bis zum Gottesberg Choreb.

Und dort kam er zu einer Höhle, und er übernachtete dort. Und sieh, da erging an ihn das Wort des HERRN, und er sprach zu ihm: Was tust du hier, Elija? Und er sprach: Ich habe wahrlich geeifert für den HERRN, den Gott der Heerscharen! Denn die Israeliten haben deinen Bund verlassen, deine Altäre haben sie niedergezerrissen und deine Propheten haben sie mit dem Schwert umgebracht. Und ich allein bin übrig geblieben, sie aber haben danach getrachtet, mir das Leben zu nehmen. Da sprach er: Geh hinaus und stell dich auf den Berg vor den HERRN! Und sieh – da ging der HERR vorüber. Und vor dem HERRN her kam ein grosser und gewaltiger Sturmwind, der Berge zerriss und Felsen zerbrach, in dem Sturmwind aber war der HERR nicht. Und nach dem Sturmwind kam ein Erdbeben, in dem Erdbeben aber war der HERR nicht. Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer, in dem Feuer aber war der HERR nicht. Nach dem Feuer aber kam die Stimme eines schwindenden Schweigens. Als Elija das hörte, verhüllte er sein Angesicht mit seinem Mantel. Dann ging er hinaus und trat an den Eingang der Höhle. Und sieh, da sprach eine Stimme zu ihm: Was tust du hier, Elija? Und er antwortete: Ich habe wahrlich geeifert für den HERRN, den Gott der Heerscharen! Denn die Israeliten haben deinen Bund verlassen, deine Altäre haben sie niedergezerrissen, und deine Propheten haben sie mit dem Schwert umgebracht. Und ich allein bin übrig geblieben, sie aber haben danach getrachtet, mir das Leben zu nehmen. Und der HERR sprach zu ihm: Geh, kehre zurück auf deinen Weg in die Wüste, nach Damaskus, und geh und salbe Chasael zum König über Aram. Und Jehu, den Sohn des Nimschi, sollst du zum König salben über Israel, und Elischa, den Sohn des Schafat, aus Abel-Mechola, sollst du zum Propheten salben an deiner Statt. Und wer sich vor dem Schwert Chasaels retten kann, den wird Jehu töten, und wer sich vor dem Schwert Jehus retten kann, den wird Elischa töten. Siebentausend aber werde ich in Israel übrig lassen: alle, deren Knie sich nicht gebeugt haben vor dem Baal, und alle, deren Mund ihn nicht geküsst hat.

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

siebentausend bleiben in Israel übrig. Siebentausend Menschen, die sich auf Gott verlassen und nicht auf Baal. Siebentausend sind nicht viel – wenn es um Tiere ginge, dann stünden sie längst auf der roten Liste der bedrohten Arten. Aber siebentausend, dieser Rest in Gottes Hand, das ist genug für einen Neu-Anfang. Deshalb hat man sich die Elia-Geschichten – in all ihrer Ambivalenz – im Volk Israel weitererzählt. Als Hoffnungs-Geschichte: Gott hat mit den übrig Gebliebenen Grosses vor!

Aber nun zuerst geht es nicht um den Rest, sondern um Elia – vor dem Ausgang fürs ganze Volk ist das Schicksal dieses einen Propheten im Blick. Elia versteckt sich in einer Höhle. Nach allem, was geschehen ist, sucht er Schutz und Sicherheit und Ruhe. Er kümmert sich nicht mehr um seine Aufgabe und nicht mehr um die Anhänger Baals, nicht mehr um Gott und nicht mehr um die Welt – er schaltet quasi die Combox ein, hängt ein „do not disturb“-Schild an die Türe, verschanzt sich in einer Hütte in den Bergen. So würden wir das heute vielleicht tun.

Ganz in Ruhe gelassen werden will Elia aber wohl doch nicht... er versteckt sich nämlich nicht irgendwo, sondern am Gottesberg Horeb. Er zieht sich dorthin zurück, wo Gott einmal machtvoll gewirkt hatte. Ob er vielleicht nicht ganz alleine sein will, sondern insgeheim Gott sucht und sich deshalb in seiner Nähe verkriecht?

Prompt lässt ihn Gott nicht in Ruhe: „Was tust du hier, Elia?“, wird er gefragt. Was machst du hier, in einer Höhle; in meiner Nähe zwar, aber fern von dem, was deine Aufgabe ist? Was tust du hier?

Und als hätte Elia auf diese Frage gewartet, sprudelt es nun aus ihm heraus: „Ich habe wahrlich geeifert für den Herrn“, ich hab mich eingesetzt, hab grosses geleistet, mein Leben dieser Aufgabe gewidmet. Aber alle andern habens nicht begriffen. Niemand hat auf mich gehört. Alles ist misslungen. Es macht alles keinen Sinn. Elia leidet an einem heftigen Burnout, würden wir heute sagen. Er sieht die Welt dunkelschwarz. Die Wirklichkeit ist bunter und nicht ganz so hoffnungslos: Nicht die Israeliten hatten ihn verfolgt, sondern ihre Gegner. Und es stimmt nicht, dass niemand mehr übrig ist, der an Gott glaubt. Aber Elia sieht das alles in seiner Verzweiflung nicht. Er kann einem Leid tun. Und als er später das selbe Lamento noch wiederholt, da beginne ich mich über ihn zu ärgern.

Gott reagiert anders. Er kommt Elia nahe – und er kommt so, wie es Elia jetzt offenbar braucht. Die Menschen zu jener Zeit hätten Gott wohl in

gewaltigen und donnernden Naturereignissen erwartet. Baal war ein Wettergott – so hat man sich eine machtvolle Gottheit vorgestellt; mit Donner, Erdbeben und Feuer. Wir haben andere Erwartungen. Aber auch wir haben vermutlich so unsere Vorstellungen von einem „spirituellen Erlebnis“, von einer Transzendenz-Erfahrung, vom Kommen Gottes oder wie auch immer wir dem sagen mögen. Vielleicht erwarten wir ein solches Erleben am ehesten in der Natur, vielleicht in einer stillen Kapelle irgendwo in den Bergen. Beim vielstimmigen Singen eines Taizéliedes oder einer monumentalen Beethoven-Messe. Die Vorstellungen einer Transzendenz-Erfahrung sind so unterschiedlich, wie wir es sind. „Aber der Herr war nicht im Sturm, nicht im Erdbeben, nicht im Feuer“, erzählt die Elia-Geschichte. Gott ist nicht dort, wo man ihn hätte erwarten können. Es mag durchaus sein, dass wir Momente des Ergriffen-Seins erleben, dass wir so etwas wie religiöse Gefühle empfinden. Das alles geht Gott aber bestenfalls voran – er selber ist mehr als unser Erleben, mehr als ein Gefühl. „Nach dem Feuer aber kam die Stimme eines schwindenden Schweigens“, berichtet die Geschichte weiter. Auch „die Stimme eines schwindenden Schweigens“, auch das leise, tonlose Säuseln ist nicht einfach Gott. Aber dieses unfassbare Nichts macht Platz. Es schafft Raum dafür, dass Elia voller Ehrfurcht aus seiner Höhle herauskommen und sich von Gott ansprechen lassen kann. Da, in diesem Wort, im persönlichen Angesprochen-Sein, im in Frage gestellt und neu in Bewegung versetzt Werden, da ist Gott. „Was tust du hier, Elia?“ Da, wo mit mir etwas geschieht, wo ich weiss, dass ich gemeint bin, wo ich in meiner Höhle abgeholt und weiter geschickt werde, da ist Gott. Auch wenn das ein vergleichsweise unspektakulärer Moment sein mag, mit dem keine besonderen Gefühle verbunden sind.

Elias Begegnung mit Gott geschieht nicht „face to face“, nicht von Angesicht zu Angesicht. „Und sieh – da ging der Herr vorüber“, heisst es so schön. Ich finde das eine wunderbare Vorstellung: Elia sitzt in seiner Höhle und Gott geht vorüber – nicht im Sturm und nicht im Feuer, sondern in der Ruhe, für die das schwindende Schweigen Platz gemacht hat. Gott geht vorüber und Elia kann ihm bestenfalls hinterher schauen. Oder hinterher denken, vielleicht eher. Das, was Elia wieder neu auf den Weg bringt, ist das Angesprochenwerden und dieses Gott nach-denken, hinterherdenken.

Die ersten Jünger Jesu, von denen in der Lesung die Rede war, werden auch in eine Bewegung hinein gerufen. „Kehrt um“, sagt Jesus zu ihnen, und „kommt, mir nach“. Die Umkehr, die *Metánoia*, wie sie im Griechischen heisst, ist ganz wörtlich übersetzt ein „nach“, ein „hinterher“ denken. Die Umkehr, das „meta-noein“ ist keine Busse, kein sich in Sack und Asche werfen, sondern eine Umkehr der Gedanken. Ein Gott nach-denken, ein

ihm hinterher-denken, ihm nach-gehen im Denken und im Handeln. Das ist die Nachfolge, von der das Neue Testament immer wieder spricht: umkehren, mich nicht mehr um mich selber drehen, Gott nach-denken, ihm hinterher-denken, ihm nach-gehen im Denken und im Handeln.

Mir gefällt diese Vorstellung von Nachfolge – das Bild des vorüberziehenden Gottes, dem es hinterherzudenken gilt. Es passt irgendwie zu meinem Leben. Da gabs keine drama-tischen Gottesbegegnungen. Aber im Zurückschauen entdecke ich zahlreiche Spuren der Güte Gottes, Spuren des Berührt worden Seins. Und es gefällt mir, mit der Elia-Geschichte zu sagen: Da ist Gott an mir vorbeigezogen. Nicht im Donner und nicht im Erdbeben. Aber so, dass ich mich angesprochen wusste. Und so, dass ich nicht mehr aufhören will damit, ihm hinterherzudenken, ihm nachzufolgen.

Elia schaut dem vorübergehenden Gott hinterher. Er denkt ihm nach. Und auch er lässt sich wie die Jünger Jesu zur Umkehr bewegen: „Geh, kehre zurück auf deinen Weg“, wird ihm gesagt. Die Umkehr führt ihn zwar wieder in seine alten Aufgaben zurück. Aber er selber wird dabei nicht mehr der Alte sein. Sein Blick ist nicht mehr auf die misslungene Vergangenheit gerichtet, auf das Scheitern und Verlassensein. Er sieht nun vielmehr das, was noch an Möglichkeiten vor ihm liegt. Da ist noch ein Rest, mit dem Gott etwas vorhat. Das ist seine Umkehr in die Nachfolge. Nicht mehr schmerzlich das zu sehen, was war, sondern erwartungsvoll auf das zu blicken, was sein kann.

Wer dem vorüberziehenden Gott hinterherdenkt, der muss vorwärts schauen. Und er muss aus dem Versteck der Höhle herauskommen. Da wird es manchen Sturm geben und manches Erdbeben. Aber dann auch „die Stimme eines schwindenden Schweigens“, Momente des Nichts, die Platz machen für Neues. Amen.